

## Entomologische Streifzüge durch Dalmatien, Kroatien und die Herzegowina, Mostar und den Velez.

Das war eine beschwerliche Reise von Metkovich in Dalmatien nach Mostar, der Hauptstadt der Herzegowina, die ich in Begleitung des Herrn E. Reitter aus Wien unternommen hatte. Es dunkelte bereits stark, als wir in Mostar ankamen, wo wir im Hotel „Zum Kaiser von Oesterreich“, das uns als respectabel empfohlen war, abstiegen, und in dem wir auch eine gute Unterkunft fanden.

Es will dies in der Herzegowina sehr viel sagen, wenn man bei einem Unterkommen von „gut“ sprechen kann; jedoch muss der Reisende die nächtliche Ruhestörung durch kleine rothbraune Sechsfüssler, insofern sie eben eine nicht zu arge ist, immerhin zum Guten mit hinzu zählen, denn ohne diese Plage giebt es nun einmal in der Herzegowina kein Obdach.

Es sei jedoch zur besonderen Empfehlung gesagt, dass die Plagegeister in diesem Hotel entschieden sanftmüthigeren Charakters waren als irgendwo anders, wenigstens waren ihre Angriffe bei weitem nicht so stark als in dem in jeder dieser Beziehungen so ausgezeichneten Metkovich. Bei einem Glase tiefdunklen Dalmatinerweins hatten wir bald die Beschwerden der Herreise vergessen und nur ein Gedanke beschäftigte uns ausschliesslich: der Gedanke an die morgende Excursion, die wir hinauf auf den Velez zu machen gedachten, dessen Schneefelder wir schon, als wir vom Meere die Narenta hinauffuhren, mit Freuden begrüsst hatten. Was konnte es dort oben an den Rändern des Schnees nicht alles geben! Meine rege Phantasie bevölkerte die Oertlichkeiten unter den Steinen mit Leisten, Nebrien, Feronien etc. etc., und liess nov. spec. darunter herunkriechen, wie sie noch keines Entomologen prüfendes Auge je erblickt hatte.

Noch an demselben Abend sahen wir uns nach einem Führer um, leider aber war Niemand aufzutreiben, der die Gegend genau kannte. Erst am nächsten Morgen wurde uns durch Vermittelung des Wirthes ein Mann vorgestellt, der uns als Führer dienen sollte. Es war ein Bochese, der dieses Amt übernehmen wollte, der aber, wie es sich bald genug herausstellte, ebenso wenig Bescheid wusste als wir selbst. Es war noch früh am Tage, als wir aufbrachen. Mit Werkzeugen: Sieb, Schirm etc. waren wir hinlänglich und gut versehen. Die Strasse nach Serajevo, die nordöstlich zur Stadt hinausgeht, einschlagend, hatten wir bald

die letzten Häuser hinter uns und mit mächtigen Schritten steuerten wir den nördlichen Abhängen des Velez zu.

Da lagen sie vor uns, die gewaltigen Bergriesen, an die sich so viel Wünsche und Hoffnungen unsererseits knüpften; von der Sonne herrlich beschienen, und ihre schneegekrönten Häupter sahen im blendenden Schimmer auf uns hernieder. Die Luft war von köstlicher Frische, so klar und so rein, dass die einzelnen Theile des Gebirges sich scharf markirten und gut zu erkennen waren.

Schon vom Meere aus sieht man die leuchtenden Schneefelder des Velez und der angrenzenden Gebirgszüge, die Mostar wie einen Ring umgeben. Der Stadt zunächst liegt die Alpe Velez Planina, ein Gebirgszug von langgestreckter Form. Wir hatten schon einige Male mit Befremden bemerkt, wie unser Führer die uns entgegenkommenden Leute nach dem Wege frug und waren bald überzeugt, dass wir uns hier am besten auf uns selbst zu verlassen hatten. Rechts und links vom Wege zogen sich einige Zacken hin, die uns nach mehrfachem Klopfen einige kleine Curculioniden und unter Anderen den *Rhynch. Hungaricus* lieferten, der in einigen Exemplaren auf der wilden Rose vorkam. Immer mehr und mehr stiegen die Berge schroff empor, das Thal wurde enger und wir verloren die Schneefelder aus dem Gesicht. Dicht neben uns murmelte und rauschte die Narenta, die sich hier so recht als lauter und stürmischer Gebirgsfluss kennzeichnet. Bald lagen die ersehnten Abhänge vor uns und wir schlugen, die Hauptstrasse verlassend, einen Nebenweg ein, der uns zwischen Hecken und Häusern direkt zum Ziele führte.

Auf diesem Gebüsch war unglaublich wenig zu finden, selbst die so üppig blühenden Sträucher der *Sambucus nigra* waren von Insecten fast gar nicht besucht; nur hin und wieder fiel eine *Cetonia aurata* in den Schirm.

Wer noch niemals den Karst betreten hat, kann sich kaum einen Begriff von dem unendlich mühsamen Steigen auf einem solchen Terrain machen. Im tollsten Durcheinander liegen hier, wie es scheint, die scharfkantigen Felsstücke herum. Ich sage „wie es scheint“, denn in der That sind es nicht lose auf der Erde aufliegende Felsgesteine, sondern es sind alles Theile der gewaltigen Gesteinsmasse, die den Berg bildet, die hier zu Tage treten. Mit der grössten Vorsicht hat man zu steigen. Bald springend, bald kletternd, bald die kleineren Stücke in grossen Schritten übersteigend, gelangt man vorwärts.

Zwischen dem Gestein, aus der wenigen Erde, die hier Raum gefunden, sprossen einige Blumen hervor und gedeihen die dunklen Gesträuche, die den Bergen hier wie in Montenegro die ihnen eigenthümliche Färbung verleihen, so dass man sie „schwarze Berge“ (Crna-Gora) nennt. Zu diesen Gesträuchen gehört namentlich der Wachholderstrauch und vor allen anderen der grimmige Paliurus.

Hier fanden wir noch eine Art Goldregen, einige Weissdorn- und weiter oben Eichengebüsche mit eingemischt. Langsam stiegen wir empor, erst kürzere, dann aber immer längere Pausen machend. Um die Blüten des Paliurus summten die mannigfaltigsten Dipteren und Hymenopteren, für den Sammler ein prächtiger Anblick. Dieser Strauch ist namentlich für den Dipterologen eine wahre Fundgrube: Syrphen, Eristalen, Tabanen (und welche Menge kleinerer Arten) umdrängen die Blütenbüschel. Ich sah noch nie so viel Insecten auf Blüten wie hier, nur ist zu bedauern, dass dieses Gesträuch so unangenehm bewehrt ist, wodurch man Kleider und namentlich das Fangnetz in Gefahr bringt.

Von dem Goldregen- und Weissdorngebüsch klopften wir den schlanken Bock *Dilus fugax* in Mehrzahl; hin und wieder fiel auch ein *Tillus unifasciatus* und *Opilo taeniatus*, letzterer jedoch nur selten, in den Schirm. Auf den niedrigen Blüten der Scabiosen und einiger Schirmblumen tumelten sich die lebhaft gelbgebänderten *Clythus Rhamni* und die bunten *Trichodes apiarius* herum, und in den Blütenköpfen einer Distel hausten die scheckigen *Oxythorea stictica* und die gelbwollige *Tropinota squalida*.

Was hier sehr häufig auftrat, war die *Cet. aurata* mit einer Varietät, deren Flügeldecken dunkel erzgrün gefärbt waren und deren Halsschild noch dunkler gefärbt einen stahlblauen Schimmer zeigte. Ich habe diese Abänderung später noch an einigen Orten Dalmatiens beobachtet, jedoch war dieses Thier immer nur vereinzelt zu finden. Von Lepidopteren, die in der Herzegowina sehr spärlich vertreten zu sein scheinen (*Vanessa cardui* ausgenommen), flogen nur wenige *Lycaenen* und eine *Melitaea*-Art, die aber so hurtig war in dem heissen Sonnenschein, dass ich leider kein Stück erhaschen konnte, da von einem Nachlaufen auf diesem Terrain keine Rede sein konnte. Manchmal schnarrte vor uns eine buntflügelige Heuschrecke empor oder es huschte wie ein Schatten eine *Lacerta viridis*, die ich hier in seltener Grösse antraf, an dem Felsen dahin.

Es war ein buntes Treiben auf den Blüten und Blättern,

wir konnten uns jedoch nicht länger hier aufhalten; denn immer unerträglicher wurde die Hitze und mit ihr der Durst, der sich bei uns Allen einstellte. Unser schwarzer Kaffee, den wir mitgenommen, war längst getrunken, auch einiges lauwarmes Regenwasser, welches sich in einer Vertiefung im Felsen angesammelt, war nicht im Stande gewesen, uns Linderung zu verschaffen. Endlich gegen 11 Uhr Mittags, nachdem wir eine Felsschlucht umklettern hatten, gelangten wir auf eine schmale Terrasse, wo wir einigen Schatten und auch eine Quelle fanden. Hier wurde Rast gemacht. Wir erfrischten uns durch die mitgenommenen Vorräthe und genossen von hier aus eine prachtvolle Aussicht auf die gegenüberliegenden schneegekrönten Gebirgsgipfel und auf das unter uns liegende grüne Thal der Narenta. Hier um den Quell herum, an dem wir uns gelagert, an einer lehmigen Stelle zwischen kurzen Gräsern, fanden wir das *Dorcadion v. abruptum* in wenigen Stücken; es war für dieses Thier leider schon zu spät.

Rüstig wieder bergansteigend, kamen wir in die Nähe einiger Hütten, aus denen uns unter wüthendem Geböll eine Hundemeute entgegenstürmte, die wir uns nur mit der grössten Mühe durch wohlgezielte Steinwürfe vom Leibe zu halten vermochten. Unsere Versuche, etwas über den Weg zu erfahren, scheiterten vollständig an der Unverschämtheit der Bewohner, die für das blosses Zeigen des Weges mehrere Gulden verlangten. Die Gebirgsbevölkerung der Herzegovina scheint noch kein richtiges Verständniss für den Werth des Geldes zu haben, da für die kleinsten Dienstleistungen oft ganz fabelhafte Summen verlangt werden.

Eine tiefe Schlucht emporkletternd, hatten wir endlich wieder das Vergnügen, die Schneeflächen begrüßen zu können, die nun in fast unmittelbarer Nähe vor uns lagen. Wie weit sie aber noch in Wirklichkeit entfernt waren, darüber sind wir erst später klar geworden. Von diesem Felsengrade übersah man ein meilenweit ausgedehntes Hochplateau, nur mit kleinem Gebüsch bewachsen und in seinen tieferen Lagen üppiges Wiesengrün zeigend. Indem wir dahin unsere Schritte lenkten, wendete ich dabei fleissig Steine um, die hier in etwas feuchterem Erdreich steckten. Die Ausbeute aber war nur eine sehr geringe. Die erste Enttäuschung. Ausser einigen, am Schaf- und Ziegenkoth in Menge vorkommenden Aphodien und Histeren, waren mir noch die *Gymnopleuren* von Interesse, die ich hier in unglaublicher Menge fand. Wenn man sich einem solchen Ziegenkothfladen näherte,

so sah man vorläufig weiter nichts von demselben als nur die schwarzen Flügeldecken der Gymnopleuren, namentlich die des *G. Sturmii*, der hier in zahllosem Gewimmel sein Wesen trieb. Einen Schritt näher und wie ein Bienenschwarm stiebte Alles davon, trotzdem konnte man noch Dutzende aus dem Koth herausholen. Auch *Ateuchus pius* theilte oft mit dem schon genannten den Raub. Unter den Steinen, die zahlreich genug waren, fand ich nur hin und wieder einmal den schönen dunkelblauen *Sphodr. Dalmatinus*, oder eine hübsche Abänderung der *Feronia Koyi*, sonst fast nichts. Wir hatten geglaubt, den *Omph. morio* hier oben zu finden, aber vergebens. Vor uns die schöne weisse Pyramide des Velez, hatten wir nach geraumer Zeit durch schnelleres Gehen einige Quellen erreicht, um die sich herum ein wechselvolles Bild entrollte.

Ausgedehnte Heerden Schafe und Ziegen weideten hier in den feuchten Gräsern, während eine Karavane von Saumpferden dicht an der grösseren Quelle sich gelagert hatte. Auch wir machten hier ein wenig Rast und liessen uns von den bunt gekleideten Herzegowinern, mit denen sich unser Führer unterhielt, anstaunen.

Es war mittlerweile 2 Uhr Nachmittags geworden, als wir unter brennender Mittagssonne am Schnee anlangten. Mit dem grössten Eifer gingen wir nun an das Umwenden der Steine, die hier an den Rändern der Schneeflächen im nassen Erdreich steckten. Aber da wars öde und leer. Keine Spur von alpinen Feronien, Nebrien etc. Was wir gefunden und was namentlich dem rastlosen Eifer des Herrn Reitter, der sich besonders für die Staphylinen und kleinen Arten interessirte, gelang zu finden, war sehr Weniges. Unter den grösseren Steinen lebte vereinzelt der *Leistus spinibarbis* mit seiner Varietät *rufipes*, der *Molops simplex* Chaud. und *Pareyssii* Kraatz. Weiter wurden dann von Herrn Reitter entdeckt: die *Leptusa difficilis* Epp. nov. sp., die zwischen Graswurzeln lebte, der *Stomodes convexicolles* Miller n. sp. und *Arped. macrocephalum* Epp., die die gleiche Lebensart mit dem erstgenannten theilten.

Häufiger war die *Homalota umbonata*. Ausser einem Stück der *Oxyusa nigrita* und 2 Exemplaren des *Otiorrh. gyriticollis* fanden wir absolut nichts weiter; gewiss eine arge Enttäuschung nach so vielen Hoffnungen und Anstrengungen. Wir waren mehrere Stunden ununterbrochen thätig gewesen und hatten darüber alles Andere vollständig vergessen. Jetzt nun, nachdem wir zu der trau-

rigen Gewissheit gekommen waren, dass hier nichts weiter zu suchen sei, wendete sich unsere Aufmerksamkeit auch andern Dingen zu und wir sahen, dass sich im Süden dunkle Wolken zusammenballten, die ein Gewitter verkündeten. Indem wir unsere Sachen zusammenpackten, warf ich noch einen Blick auf das grossartige Panorama, das sich vor uns entrollte. Nordwärts breitete sich das gewaltige Cerwanje-Gebirge aus mit seinen zackigen, sägeförmigen Graden, theilweis noch im weissen Kleide, während im Osten und Westen dunkle Bergketten sich aneinander reihten, dem Auge nur ein chaotisches Gewirr von Spitzen und scharfen Graden zeigend. Südwärts, dem Velez gegenüber konnte mein Auge den Mostar-Plato entdecken, einen Gebirgssee von ziemlichem Umfange, um den sich herum einige schneegekrönte Gebirgsgipfel gruppirt. Die Aussicht war gewiss grossartig, aber doch nicht schön zu nennen, da das Auge nirgends in ein grünes Thal mit wechselndem Farbeneffekt hinabschauen oder an einer romantisch gelegenen Waldpartie einen Ruhepunkt zu finden vermochte. Ueberall starres Gestein, Spitzen und scharfe Grade.

Beim Hinabsteigen fanden wir in einer Seitenschlucht eine Eichengruppe. Es waren Bäume von ziemlicher Höhe, die uns begreiflich machten, dass die Schneegrenze doch bei weitem höher liegen müsse, als die Stellen, die am Velez jetzt noch Schnee zeigten, wie hätten sonst dicht an diesen Schneefeldern noch Eichen und in dieser Grösse fortkommen können.

Da unser Führer oder besser Gepäckträger nicht Bescheid wusste, so hatten wir uns noch schliesslich verirrt und langten mit wunden Füßen, missmuthig und enttäuscht erst gegen 10 Uhr Abends in Mostar und in unserem Hôtel an. Wenn unsere Ausbeute auch nur eine geringe gewesen war, so waren wir doch jetzt überzeugt, dass die Schneefelder am Velez, wie wahrscheinlich auch auf den andern Gebirgen der Herzegowina lange nicht in die Region des ewigen Schnees hinaufreichen, wie wir anfänglich geglaubt und darauf unsere Hoffnungen gegründet hatten. Diese Schneefelder, die im Juni noch in ziemlicher Mächtigkeit dort oben lagerten, verschwinden wahrscheinlich im Laufe des Juli und August ganz. Leider waren wir nicht im Stande, Gewisses darüber zu erfahren und wir selbst konnten keine Beobachtungen anstellen, da wir Mostar nach einigen Tagen schon wieder verliessen, weil die entomologische Ausbeute hier eine zu geringe war.

C. Schirmer, Berlin.

---